

Atriden-Collage in München

A.Z. 7.18.70

# Inzest in der Münze 7

Das Freie Theater München zeigt in der Münzstraße „M wie Mord — Die Atriden 70“. Idee und Regie: George Froscher. Tragödien-Ablauf in 26 Szenen nach Aischylos, Euripides und Sophokles.

Die hellenische Prophetengalerie mit Kalchas und Cassandra orakelte, Aigist und Pylades im Zeugenstand. Damals, als Agamemnon und Menelaos (aus dem Urgeschlecht der Atriden) der geraubten Helena wegen das Helenenvolk für einen „vaterländischen“ Krieg engagierten.

Der Regisseur collagierte einen Bilderbogen sexueller, attischer Heldenfrustration — Klytaimnestras kolportierte Bettgeschichten als Sippenzeugnis. Der steile Riesenphallus des fruchtbringenden Dionysos wurde in der Mitte des Tanzplatzes errichtet. Im zweiten

Stock der Münze 7 begann das Ästheteten-Thing.

Schlanke, nackte Körper in Bluejeans vollführten eine anstrenghende Opferschau. Die krampfhaft erspielten Rituale gerieten zur Vogelschau des bedrängten Theaters: Akademiker-Show, ist das die Zukunft? Figuren-Werfen als Dramaturgie?

„M wie Mord“ ist ein Mysterium — es wird *Froschers* Geheimnis bleiben. Die Unfreiheit des Freien Theaters wurde mit griechischem „Eleleu“-Geschrei auf Kothurnen um den Zuschauer herumgetragen. Da hüpfte das Zwerchfell im Rhythmus klammer Sätze und förderte die manierten Töne aus den Registern von Sprach- und Schauspiel-Ethos.

Die blutige Inzest-Historie wurde zum Theater-Inzest der Akteure.

Thomas Petz



Szene aus „M wie Mord“

Foto: Freies Theater München

## Theater als Gruppentherapie

Experimente von George Froscher in München

Eigenbericht der WELT

München, 25. November

Neues Theater — aber der Begriff ist nicht sehr erheblich, wo es auf künstlerische Produktion eigentlich nicht ankommt. Wo es vielmehr darum geht (gehen sollte), „Theater“-Arbeit als Spiel, als physisches und psychisches Training zu verstehen und die Spielgemeinschaft auch als ein Stück Lebensgemeinschaft. Das „Freie Theater München“ ist seit kurzem dabei, Vorstellungen dieser gewiß noch vagen Art praktisch auszuprobieren.

Ausgewählt und zusammengestellt sind die Übungen vom Erfinder des Münchner Unternehmens, George Froscher. Der 43jährige Schauspielpädagoge der bei Monk und als Spielleiter in Tübingen beschäftigt war, hat vor allem vom New Yorker LaMaMa-Theater gelernt, vom Living Theatre und modernen Ballett.

Was fast allabendlich in der „Münze 7“ mit sieben Amateuren geschieht, soll zunächst einmal weiter nichts ergeben als eine Gruppentherapie von der Umwelt — Lockerungsübungen nach dem „frustrierenden“ Alltag —, am Ende Persönlichkeitsbildung mit Methoden und Mitteln theatralischer Vorschulung. Froscher stellt ein Metronom auf und gibt zu Schlägen auf ein Tamburin seine Anweisungen: Atmen, Entspannen, Greifen in den Raum, Springen plus Schrei und so weiter. Ein Konditionstraining, der Rhythmus befeuert gesteigerte, kompliziertere Bewegungsabläufe.

Übungen zur Schulung der Sensivität, der Kommunikationsfähigkeit über die Vermittlung von Signalen schließen sich an. Sprechübungen und Übungen an Sprachmustern sind weitere Stufen, streng unter dem Vorsatz geistiger Äußerung und körperlichen Ausdruck aufeinander abzustimmen. Gymnastik der Sinne sozusagen. Der Verstand freilich scheint darüber ein wenig einzudösen.

Denn eigenwillige Bewegungen, schöpferische Einfälle werden vom rel-

lungslosen, beinahe mechanisch den Kommandos hörigen Duktus der Etüden zweifellos gebremst. Alle gucken so ernst, ihr Gebaren wirkt eher folgsam als frei und kritisch dem eigenen Tun gegenüber. Die „Kommune“, deren Ideologie es ist, keine zu haben und weltoffen zu sein, bleibt ersichtlich den Impulsen des Magisters unterworfen.

Zum drittenmal wirbt das „FTM“ jetzt in München, gerade wieder zurück vom Amateurtheater-Festival in Recklinghausen, für seine Idee theatralischer Lebensertüchtigung mit einem abendfüllenden Stück. (Eine Bearbeitung der „Soldaten“ von Lenz sowie Horowitz' „Ein Indianer will zur Bronx“ brachten erste Erfolge.) Nun ist das Programm eine Collage aus antiken Tragödien von Aischylos, Euripides und Sophokles, besorgt und inszeniert von George Froscher: „M wie Mord. Die Atriden 70“.

Doch es fällt schwer, dem wohlgegliederten, wohltrainierten Spektakel erhellenden Reiz abzugewinnen oder es gar als Modell einer neuen Theatralik zu nehmen. Gezeigt wird in rhythmischen Wallungen der mörderische Kreislauf des Atridenschicksals; der machtbedingte Wechsel von Recht und Ordnung als Motor. Aber der Kreislauf wird mechanisch, schematisch vorgeführt. Er ist hermetisch geschlossen, er ist auch in seiner formalen Darstellung distanziert zur fernen Metapher. Einstiegschance und Beteiligung werden verweigert; Kritik hat weder formale noch inhaltliche Ansatzmöglichkeiten — sie kann allenfalls pauschal den Systemzwang der vorgeführten, klinisch gereinigten Greuel verdammen.

Damit aber begibt sich ein Laientheater sowohl in seiner Wirkung nach außen wie nach innen auf seine Mitglieder in stumpe Bahnen — in theatralisches Altertum, das nervtötend, eben auch seinerseits „frustrierend“ wirkt. Das „Freie Theater München“ indes scheint ansonsten bemüht, sich gerade davon zu lösen.

Dietmar N. Schmidt

## PROFILE

**Hildegard Vallentin**, Geschäftsführerin eines Zusammenschlusses von 15 Frauenverbänden und Leiterin der „Zentralstelle für rationelles Haushalten“ in Bonn, hat während ihrer jetzt 12jährigen Tätigkeit weit über 25 000 Familien aller Schichten über den Sinn richtiger Einkommensverwendung aufklären und dabei rund 8000 Familienbudgets erstellen können. Frau Vallentin stehen 62 Referentinnen zur Seite, die bisher bereits 10 400 Vorträge im ganzen Bundesgebiet gehalten haben. Die Gründe, warum bundesdeutsche Zeitgenossen oft mit ihrem Geld nicht auskommen: Sie leben mit zu großen Autos, zu hohen Raten und zu vielen Anregungsmitteln über ihre Verhältnisse.

**George Froscher** (43), Regisseur, Theaterleiter, Schauspieler und Pädagoge, will die konventionelle Dramaturgie und Spielweise an deutschen Bühnen verändern. Nachdem er im Frühjahr im Münchener „Ak-

tionshaus Münze 7“ das Freie Theater gegründet hatte, hier am Donnerstag seine Collage „M wie Mord“ herausbrachte, arbeitet er jetzt in einer „Aktionsgruppe Theater“ im



Rahmen der Volkshochschule mit Berufstätigen aus allen Sparten. Besonderes Gewicht erhalten die Fächer Gruppendynamik, Sensitivity-, Konzentrations- und Relaxtraining, sowie Kommunikationsübungen. Der

Schauspiellehrer hat seine Kenntnisse in den USA,

vor allem vom LaMama-Theater, erworben. Den Kursteilnehmern will er Gelegenheit geben, „sich wenigstens ab und zu dem Umweltzwang zu entziehen und sich neu zu finden.“

7./8. 11. 1970

DONAU-KURIER  
13. 11. 1970

## Tod durch Tomahawk

„M wie Mord“  
im Freien Theater in München

Das Los der unglücklichen Atriden-Sippe (Agamemnon und Co.) ist wahrhaft tragisch: Erst schlachten und verwursten sie sich gegenseitig, jetzt tut ihnen George Froscher mit seinem Freien Theater in Münchens Münzgasse ein Gleiches: er verwursted einschlägige Dramen der drei großen Tragi-Griechen Aischylos, Sophokles und Euripides zum erschütterlichen Atriden-Weihespiel „M wie Mord“.

In 26 Szenen stöckeln bar-rippige Mannen und hübsche, doch gänzlich bekleidete Damen mit Kothurn und Stimmgewalt um die Zuschauer, röhren altgriechisch „I-ooo“ und „Eleloiii“ und benehmen sich auch sonst überaus trutzig. Gegen Ende dann senkt sich ein Tomahawk hinter diversen Missetätern, sie werden in Plastik eingepackt und sehen aus wie Riesen-Krautwicklerl.

Wenn der hymnische Rhapsode Stefan George mit Thoraks Heldenfiguren ein Thingspiel inszeniert hätte, und wenn jemand dies hätte parodieren wollen, es könnte so aussehen. Erschreckend nur, daß „M wie Mord“ ernst gemeint ist, verwirrend, die gläubige Humorlosigkeit eines Esoterikerzirkels zu erleben (Spontaneität und schütterer Spaß sind nur bei den zwei jüngeren Spielerinnen zu beobachten), starr und dressiert wie Stabmarionetten wird hier eine gigantische Lächerlichkeit zelebriert, ohne Grazie, ohne Feuer.

Nein, der sehr engagierte und fleißige George Froscher ist auf einem gänzlich falschen Weg, seine eurhythmischen Vorstellungen genügen nicht als theatrafischer Selbstzweck. Dergleichen Techniken in Studios zu üben, ist passabel, aber nur, um sie ins Unbewußte sinken zu lassen, daraus zu schöpfen, nicht sie selbst darzustellen. Die hier gefundenen Fertigkeiten, diese Formen müssen gefüllt und verkleidet werden, sonst peinigen sie Aug und Ohr des Publikums mit abscheulich hohlem Pathos. Es ist einfach schade um diese einsatzfreudige, opferbereite Truppe.

Florian Casca

Florian Casca alias Michael Skasa

## „Ästhetischer Gemeinschaftswille“ — und dann?

Das Amateurtheater-Festival in Recklinghausen zwischen Reaktion und Fortschritt

genüber ähnlichen Landesverbänden wie in Hamburg, Baden-Württemberg oder Niedersachsen erwiesen hat. Was während der drei Tage in Recklinghausen in zahlreichen Theateraufführungen und Diskussionen ans Tageslicht kam, ist immerhin zu interpretieren als der Aufweis jener Dialektik, die schon die Bezeichnung Amateurtheater-Festival durchzieht. Und diese Dialektik läßt sich, will man ihr Werturteile entnehmen, auf den Widerstreit von Reaktion und Fortschritt reduzieren. Erfreulich dabei die Tatsache, daß im Fachausschuß Amateurtheater dieser locker gefügten Landesarbeitsgemeinschaft Progressivität vorherrscht, weil der Einschluß von Fachleuten der Kommunikationsforschung dafür garantiert, daß nicht nur ins Blaue hinein dilettiert wird. So ist auch die Initiative des Verbands zu verstehen, das Spiel als feste Lehr- und Lernkategorie dem Ausbildungsablauf von Gesamtschule und Pädagogischen Hochschulen einzugliedern. Zugleich aber konkretisiert sich in diesem Drang nach Anerkennung jene alte, aus der Jugendbewegung uns noch allzu gut in der Erinnerung haftende Gefahr, Muisches in eine blockhafte Stoßkraft von Kompensation zu zwingen.

Die Zusammensetzung der Wörter ließ und läßt Schlimmes befürchten: Amateurtheater-Festival. Ein unglücklicher Titel für eine Veranstaltung, die solcherweise wie inszeniert erscheint, die Professionalität der etablierten Kultur-Festivals zu privatisieren, für Laienspielscharen nutzbar zu machen. Doch im Recklinghäuser Ruhrfestspielhaus ging es drei Tage lang nicht darum, die offenbar immer noch ungebrochene Tradition des deutschen Laientheaters als parasitäres Anhängsel unserer Subventions-Kultur zu demonstrieren. Im Gegenteil: das von der Landesarbeitsgemeinschaft Spiel und Amateurtheater Nordrhein-Westfalen zum siebten Mal veranstaltete Festival zeigte in einer fast schon erschreckenden Bandbreite von Einsichtigkeit und Uneinsichtigkeit das Bemühen, die Arbeit von Spielgruppen nicht in das Funktionieren einer selbstgerechten Verwaltung oder die Selbstgefälligkeit eines ästhetischen Gemeinschaftswillens zu überführen.

Seit zwei Jahrzehnten gibt es diese Landesarbeitsgemeinschaft, die sich dank der Aktivität seiner Leiterin Hermine Bredeck und dank der Subventionierung durch das Landes-Arbeitsministerium als eine Art Vorhut ge-

Zweifellos korrespondierte das in Recklinghausen gezeigte Laientheater mit revolutionären Tendenzen unserer Zeit, aber Adornos gegenüber musikalischen Laienbewegungen schon 1954 geäußert Vorwurf wäre auch hier zu erheben: daß man nämlich den unmöglichen Versuch unternimmt, „einen Zustand, der in den realen ökonomischen Bedingungen gründet, durch ästhetischen Gemeinschaftswillen zu beseitigen“. So wirkte es wie von höherer dramaturgischer Warte vorgeplant, als die Gruppe „Freies Theater München“ in einer abendfüllenden Collage „M wie Mord“ einen Verschnitt aus den attischen Dramatisierungen vom Schicksal der Atriden bot, die von den Mitgliedern der Gruppe in der anschließenden Diskussion als durchaus in einem griechischen Staatstheater unserer Zeit spielbar erklärt wurde. Da kam unverblümt jener alte Zopf zum Vorschein, jene Illusion, das Gespielte selbst sei schon mächtig genug, um verändernd in die Realität eingreifen zu können. Wobei leicht die Folgerung zu ziehen war, daß diese Veränderung des Bestehenden nur im Sinne von dessen Verfestigung zu verstehen ist.

Ähnlich bedrückend machte sich das Spiel einer Paderborner Gruppe aus, in dem Zitate von Goethe und Schiller zu einem naiven Freiheitsbekenntnis collagiert wurden, so daß die Anwesenden einhellig der Meinung waren, daß durch die Art der Collage und der gebotenen Spielweise der intendierte Zweck denunziert werden solle. Erfrischend zwischen diesen Produkten von Uneinsichtigkeit eine Aufführung der Schulfarm Insel Scharfenberg Berlin, in der szenisch der gruppendynamische Prozeß dieser Spielschar dargestellt wurde: ein ästhetisch gottlob irrelevantes Spiel, aber eines, daß in der kreativen Aktion jene Entfremdung der Menschen voneinander konkretisierte, an der wir seit der industriellen Revolution leiden. Und das wurde vom Auditorium verstanden.

Die gefährliche ideologische Position der erwähnten Münchener Gruppe weist durch die Art ihres Zustandekommens auf eine Misere des bundesdeutschen Laientheaters hin, die auch in einer Aufführung des Schauspielstudios Essen deutlich wurde, einer Aufführung, deren fast professioneller Habitus Resignation über die derzeitige *Conditio humana* predigte. Ich meine den verhängnisvollen Einfluß, den sogenannte, im theatralischen Profibetrieb gescheiterte Spielleiter auf Laiengruppen haben. Von solchen Spielleitern, wie dem auch verbal unerträglichen George Froser aus München, werden die Machtstrukturen des alten Profi-Theaters auf Amateurgruppen übertragen, in denen der Spielleiter dann unangefochten die Rolle des Intendanten spielen kann. Bezüglich der Münchener Truppe war das so überdeutlich, daß schon im Basisansatz der propagierte ästhetische Gemeinschaftswille sich als ein Instrument der Machtentfaltung entpuppte. Unter solchem Aspekt kann man nur bedauern, daß die Landesarbeitsgemeinschaften nicht straffer organisiert sind, daß sie mit ihrer progressiv durchgesetzten Führung keinen stärkeren Einfluß auf die einzelnen Spielscharen haben.

ULRICH SCHREIBER

Münchner Messer 7.18.11.1970.

DAS FREIE THEATER ZEIGT: „M – WIE MORD“

## Die Atriden in der Münze 7

Zum dritten Male trat jetzt George Froschers „Freies Theater“ hervor. Diese Truppe ist aus dem Workshop der Münchner Volkshochschule hervorgegangen und verfolgt nicht zuletzt das Ziel der Entspannung durch Spiel, der Persönlichkeitsverwirklichung durch theatralische Interpretation.

Als Vorlage für „M – wie Mord“ dient diesmal der ebenso gewaltige wie gewalttätige Stoff der Atriden, das größte Familien-Massaker der Antike, ausgelöst durch den zehn Jahre dauernden Trojanischen Krieg. Froscher hat in rigoroser Reduktion aus drei eins gemacht: die viele Abende füllenden Dramen der Aischylos, Sophokles, Euripides boten ihm ein Stichwort-Gerüst für die drei Elementar-Räusche, nämlich: Macht, Eros, Gewalt.

Erreicht er auch durch die Radikalverknappung gelegentlich fast apodiktische Dichte, so ist doch weder zu übersehen noch zu überhören, daß mit dieser Methode nicht sehr viel mehr als Inhalts-Rekapitulation zustande kommt, sozusagen ein Daten-Panorama blutiger Sippen-Geschichte. Nicht immer ist durch Verkürzung eine noch höhere Würze zu erzielen.

Doch Froscher will Mittenmang-Theater machen, Katharsis nicht durch Distanz, sondern durch Hautnähe. Darauf ist auch seine Inszenierung angelegt. Sie ging in der „Münze 7“ vor sich, in einem zum Abbruch bestimmten Haus neben dem Platzl, an einem abenteuerlichen Ort, in dem zugleich mehrere Kommunen hausen.

Vor einem riesigen Phallos aus Draht hebt es an, zwischen zwei Zuschauerblöcken, in einem pechschwarzen Raum, der einer Gruft ähnelt. Agamemnon (Ernst Craemer), Klytemnestra (Heidi Forster), Menelaos (Kurt Bildstein) agieren auf zum Teil 22 Zentimeter hohen, an die Schuhe angeleimten Kothurnen, der vielfache Mord geschieht vor aller Augen: die

abgehackten Hände und das blutige Gekröse hängen am Ende als Trophäen an der Wand.

Wieder verrät Froscher subtiles Gespür für fast ballettistische Tableaus: das Schiff der Krieger nimmt Gestalt an in einem Arrangement halbnackter Jünglinge; auch die chorischen Laudationes für die Sieger oder das heiser schattierte Echosprechen bewältigt das Team mit Frische und sichtlicher Liebe zur Sache.

Ernst Günther Bleisch



DIE TAGE der Amateurtheater in Recklinghausen haben gestern abend mit „M-wie Mord“, einer Aufführung des Freien Theaters München, begonnen. Zum siebten Male treffen sich Amateurgruppen aus allen Teilen Deutschlands, um ihre Kunst zu zeigen. Als Spielorte wurden das Ruhrfestspielhaus und der Markt in Recklinghausen gewählt. Unser Foto zeigt eine Szene der Probe zu „M-wie Mord“.

Foto: Pölking

Recklinghauser Anzeiger 14.11.70

S. 2. 7/8. 1970

# Freiheit durch Dressur?

„M wie Mord“ im „Freien Theater“ München

Diesmal mußte man von der Bühne weg-schauen, um zu begreifen, wie wichtig Theater sein kann. In dem kleinen Theaterraum konnte man sehr genau beobachten, wie der Regisseur George Froscher und die Spieler, die gerade nicht beschäftigt waren, die Aktionen auf der Bühne verfolgten: mit spontanem, aufgeregtem Interesse. Ein bißchen ergriffen erlebte man mit, wieviel Freundschaft und Solidarität Theaterproben bei uneitlen Leuten stiften können.

Wenn die Spieler dann selbst auf die Bühne traten, wurde leider alles anders: die Gesichter versteinerten, die Gebärden gefroren; der leidenschaftliche Wille, Theater zu machen, vertrieb alle Spontaneität.

Die Bühnenvorgänge verrieten Probenfleiß, Konzentration, gläubigen Ernst. Doch so paradox das klingen mag: erschreckend war der Mangel an Unsicherheit, beängstigend die Entschlossenheit, mit der hier ein Irrweg besritten wurde. Statt die Laienspieler aus Befangenheit und Verkrampfung zu lösen, statt ihrer individuellen Freiheit, ihrer anarchischen Spielfreude Raum zu geben, trieb Froscher sie in neue Zwänge, neue Verkrampfungen: sie mußten theatralische Formexperimente zelebrieren.

Jeder Augenblick des mehr als zweistündigen Abends sollte wohl mit einem Höchstmaß an Konzentration und formaler Gestaltung erfüllt werden — und das mußte in Selbstüberforderung enden. Froscher wollte viel zuviel auf einmal. Er hatte aus drei Theaterstücken (von

Aischylos, Sophokles, Euripides) eine umfangreiche Collage über die Atriden zusammengestellt. An diesem gewaltigen Objekt wurden nun Spielweisen ausprobiert, die zwei ganz verschiedenen, kaum zu vereinbarenden Theatertraditionen entstammen: Die Aufführung verband kultische, zeremonielle, formalisierende Stilmittel mit naiver Deklamation und emotionaler Ergriffenheit. Psychische Elementarsituationen (Angst, Grausamkeit, Wut) wurden nicht nur in theatralische Form (in Gebärden, Bewegungen) transponiert, sondern gleichzeitig emotional erfüllt: mit den alten dramatischen Ausdrucksklischees, mit gepreßten Stimmen, zusammengedrängten Augen. Artaud und das deutsche Stadttheater feierten späte Vermählung.

Es gab in dieser Aufführung keinen Moment der Gelassenheit, der Ruhe, der Distanz: Jeder Satz wurde peinlich genau artikuliert, jede Gebärde feierlich zelebriert. Es wäre schön, wenn all diese formalen Zwänge, die heute noch nach Dressur aussehen, sich eines Tages als Umweg zur Freiheit erweisen würden.

BENJAMIN HENRICHS

# Die Mechanismen der Gewalt

Heute abend Premiere des Freien Theaters mit „M wie M ord“ in der Münze 7

„Sehen Sie, wir stehen doch alle viel zu sehr im Schatten des Stadttheaterbetriebes; deshalb finde ich es sehr wichtig, daß man Experimente macht.“ George Froscher (Foto), Regisseur,



Dramaturg und Manager des „Freien Theaters München“ in einer Person, scheint genau zu wissen, was er will. Seine nächste Premiere — heute abend in der Münze 7 — „M wie Mord“ ist eine Bearbeitung der griechischen Dramatiker Aischylos, Euripides und Sophokles.

**„Es geht darum, die Mechanismen von Macht und Gewalt zu zeigen, die bereits vor zweitausend Jahren dieselben gewesen sind.“**

Der frühere Assistent am Münchner Nationaltheater und Weltenbummler Froscher (sein Tätigkeitsbereich spannt sich vom Off-Broadway in New York bis zum Zimmertheater Tübingen) begann seine Aufbauarbeit mit den jungen Amateuren des Freien Theaters im April.

Froscher: „Unser erstes Stück war ‚Die Soldaten‘ von

Lenz. Darauf folgte ‚Der Indianer will zur Bronx‘ von Israel Korowitz im TamS. Doch das war nicht das Richtige, dort hatten wir ein reines Amüsierpublikum.“

George Froscher probt in einem völlig schwarzen Raum ohne Bühne: „Das wird auch heute so bleiben. Wir stellen nur ein paar Stuhlreihen auf. Gespielt wird dann vor, hinter und zwischen dem Publikum.“

Arbeit hat Froscher nebenher — ebenso wie seine Schauspieler, die alle einem Beruf nachgehen — genug: „Neben der Theaterarbeit führe ich eine Sensivity-Training-Gruppe an der Münchner Volkshochschule, die vielleicht später unsere Theatergruppe als Studiotheater übernehmen wird. Doch dafür brauchen wir noch viel Zeit.“

C. K.

TZ 5.XI.70

## Schauspiel in München

### Junge Kühnheit

Die Wagnisse finden in Schwabing statt oder dort, wo geschwabingert wird. Unter dem Signum «*M wie Mord*» hat *George Froscher* eine Atriden-Collage hergestellt, die unbefangenen Aischylos, Euripides und Sophokles ausbeutet und zusammenschweißt. Die jungen Leute des *Freien Theaters*, aus einer Wirtshausstube in eine Diskothek verzogen, stampfen, schreien, schrillen, heftig atmend, Kehlen und Kniekehlen akrobatisch bemühend, Relikte der klassischen Tragödien in den schwarzen Raum. Zurück zum Stofflichen, zum Kern der Vorgänge. Eine temperamentvolle, auf die einfachste sinnbildlich gemachte Darbietung, die wenig von den Formen des Schauspiels und der Dichtung hält.

Wolfgang Drews